

Theologische Existenz heute!

Von Karl Barth.

Eine Stellungnahme von Missionsdirektor Dr. Eppelein.

Ein lieber Missionsfreund hat mir vor einigen Tagen aus dem Verlag Chr. Kaiser-München 2 Büchlein zugehen lassen, die ich übrigens schon vorher gelesen hatte, nämlich „Theologische Existenz heute!“ von Karl Barth und „Glaube und Politik im Handeln Luthers“ von Georg Merz. Die Sendung war mit dem Vermerk versehen: „Unberechnet. Absender will nicht genannt sein“.

Ich weiß nicht, welches die Beweggründe für jenen freundlichen Absender waren, die Leitung des Neuendettelsauer Missionswerkes und auch die Freimundschristleitung mit diesen Gaben zu bedenken. Weil ich aber keine andere Möglichkeit habe, zu dieser Gabe Stellung zu nehmen, soll es, was die „Theologische Existenz heute!“ anlangt, im Freimund geschehen.

Der Schweizer Theologe Karl Barth in Bonn hat sich ganz gewiß auch mit der Herausgabe dieses Schriftchens ein Verdienst erworben. Auch für uns Lutheraner wird es nur heilsam sein, wenn wir uns von dem reformierten Theologen Karl Barth ins Gewissen rufen lassen: „Wenn doch der deutsche evangelische Theologe wach bleiben, oder, wenn er geschlafen haben sollte, heute wieder wach werden wollte!“

Theologische Existenz bedeutet für Karl Barth Bindung an das Wort Gottes und die Geltung unserer besonderen Berufung zum Dienst am Wort. Barth fürchtet, daß uns Pfarrern diese theologische Existenz dadurch verloren gehen könnte, weil wir auf andere Dinge mehr achten als das Wort Gottes. Diese Befürchtung ist bei Karl Barth dadurch entstanden, daß die evangelischen Kirchen alsbald nach dem großen nationalen Geschehen sich ansahen, nun auch eine Kirchenreform ins Werk zu setzen und diese Kirchenreform nicht aus dem Gehorsam gegen das Wort Gottes abzuleiten, sondern aus politischer und taktischer Klugheit.

Die Wahrheitsmomente an diesen Bedenken Karl Barths müssen auch von uns Lutheranern heute und in alle Zukunft sehr ernst genommen werden. Wenn der Entschluß zu dem kirchlichen Wollen und Tun nur der politischen Begeisterung oder auch der politischen Klugheit entsprungen ist, dann ist dieser Entschluß ein innerlich nicht notwendiger, ein wesentlich unkirchlicher Entschluß, obgleich er in der Kirche und von der Kirche gefaßt worden ist.

Wenn dann weiter Karl Barth fordert, daß alles kirchliche Geschehen nur aus der Kirche selbst, d. h. aus dem von der Kirche gehörten Wort Gottes hervorgehe, so erklären wir als deutsche Lutheraner dem Schweizer Reformierten: Wir stimmen dieser Forderung nur so weit zu, als sie bedeuten soll: Die Quelle und Richtschnur unseres Glaubens ist die Heilige Schrift, darum muß unser Handeln im kirchlichen Leben den Forderungen der Heiligen Schrift entsprechen.

Das heißt aber — und damit gehen unsere Wege auseinander: — Wir haben nicht nur vom 2. Glaubensartikel aus, sondern auch vom 1. und 3. Glaubensartikel aus Kirche zu gestalten. Unter den Führungen und Fügungen des allgegenwärtigen Schöpfers und Herrn der Geschichte steht die Kirche innerhalb der einzelnen Rassen und Völker in besonderen geographischen geschichtlichen Räumen. Wir stehen unter Gottes Führung und Fügung vor der Tatsache, daß auch unsere luth. Kirche in Deutschland mit dem deutschen Volkstum schicksalsverbunden ist. Wir Neuguineamissionsleute haben noch auf einem Heidenmissionsfeld die tiefsten Eindrücke davon bekommen, welche Bedeutung Volkstum und Christentum für einander haben. Das Volkstum in seiner geschichtlichen Besonderheit bedeutet Fügung des Schöpfers, bedeutet anvertrautes Pfund, das auch, ja gerade die Kirche als Dienerin Gottes verpflichtet, mit ihm gewissenhaft zu wuchern.

Als Lutheraner haben wir nicht nur ernste Sorge, daß vonseiten der Theologie die Heilige Schrift, das reine lautere Bekenntnis des Evangeliums verraten werde, sondern auch die große Sorge, die Theologie könnte Verrat begehen an der besonderen Gottesgabe deutschen Volkstums, könnte zur Undankbarkeit gegenüber wunderbaren Führungen Gottes in der Geschichte unseres Volkes verführen. Wenn ich auch gerne

bereit bin, aus dem Büchlein „Theologische Existenz heute!“ zu lernen, so möchte ich doch nicht verschweigen, daß ich erschüttert gewesen bin über diese „wissenschaftliche Räte“ gegenüber Führungen unseres Gottes in der Geschichte des deutschen Volkes. Diese „Räte“ kann man nur damit erklären, daß Karl Barth in der Schweiz sein Vaterland hat und als Reformierter der Schöpfung und der Geschichte anders gegenübersteht als unser D. Martin Luther. Weil in der Bibel nichts von einer nationalen Erhebung des Jahres 1933 zu lesen ist, kann man nach Karl Barth auch nicht aus den Geschehen unserer Tage einen neuen Auftrag unseres Herrn Jesu Christi an die Kirche ableiten. Da trennen uns Welten!

Das Büchlein „Theologische Existenz heute!“ von Karl Barth ist ein schlagender Beweis dafür, daß der tiefe Graben zwischen lutherischem und reformiertem Schriftverständnis, das den deutschen Luther gegenüber den reformierten Schweizern zu dem Bekenntnis trieb: „Ihr habt einen andern Geist wie wir!“ auch heute noch nicht ausgefüllt ist!

Als deutsche Lutheraner freuen wir uns der Worte, wie sie das „Dreimännerkollegium“ gesprochen hat:

„Eine mächtige nationale Bewegung hat unser deutsches Volk ergriffen und erhoben. Eine umfassende Neugestaltung des Reiches in der erwachten deutschen Nation schafft sich Raum. Zu dieser Wende der Geschichte sprechen wir ein dankbares Ja. Gott hat sie uns geschenkt, ihm sei Ehre. In Gottes Wort gebunden, erkennen wir in dem großen Geschehen unserer Tage einen neuen Auftrag unseres Herrn an seine Kirche...“

Wir danken unfrem bayrischen Landsmann, dem luth. Landesbischof von Hamburg D. Dr. Schöffel, daß er in seiner ersten Rede vor der Synode u. a. erklärte: „Es gibt Augenblicke, in denen man sieht und sehen muß, daß die Zeit ihre Forderungen stellt, und zwar deswegen, weil sie gefüllt ist, gefüllt von dem Willen des lebendigen Gottes selbst. Eine solche Zeit ist angebrochen.“ Wenn übrigens Karl Barth behauptet, daß die auf Neugestaltung der Kirche zielenden Bestrebungen nur von der staatlichen Neugestaltung ausgingen, so ist das ein kirchengeschichtlicher Irrtum. Wir stimmen wiederum unfrem bayr. Landsmann, dem luth. Landesbischof von Hamburg D. Dr. Schöffel zu, wenn er in seinem Büchlein „Ewige Wahrheit — wandernde Zeit“ u. a. schreibt: „Es ist nicht Gleichschaltung mit dem Gange des Staates oder der Politik, die so von der Kirche vollzogen wurde, sondern in der Kirche selbst brach durch und wurde gestaltet, in ihrer Art, was allerdings auch sonst überall, nicht zuletzt im Staate, nach neuer Formung rang: Leben vom Objektiven her!“ Der Schweizer Calvinist Karl Barth versteigt sich in der genannten Schrift zu der Behauptung: „Führungsprinzip istbarer Unsinn. Wer es anders sagt, der weiß nicht, wovon er redet.“

Unsre luth. Bischöfe wollen ganz gewiß nicht den Stummstab der katholischen Kirche. Landesbischof D. Dr. Schöffel hat in der Antrittspredigt, die wir in der letzten Nummer des „Freimund“ abgedruckt haben, ausdrücklich darauf hingewiesen. Das evang. Bischofsamt will nicht ein besonderer Stand sein, der zwischen Gott und den Menschen ein Mittleramt ausübt. Aber Christus hat für seine Herden Hirten verordnet und selbst das Amt der Führung geschaffen. Es ist eine kirchengeschichtliche Binsenwahrheit, daß schon in der ersten Zeit der Kirche Bischöfe gesetzt wurden. Mit Recht sagt der luth. Landesbischof D. Dr. Schöffel: „Im Grunde sind also diese Ämter nicht verschieden, sondern bedeuten dasselbe. Was sie scheidet, ist nur Maß und Umfang der Verantwortung und Führung. So kommt im Bistum im großen zum Ausdruck, sinnbildlich und wirklich was das Pfarramt im kleinen Umkreise dartut, daß nämlich der Herr seine Kirche nicht ohne Führung lassen will und Menschen setzt, denen er seine Gemeinde anvertraut, von denen er sie wieder fordert.“

Wir Lutheraner bitten unseren Gott, daß Er unseren Bischöfen Mut und Freude verleihe, dafür zu sorgen, daß von allen Kanzeln der Deutschen Evang. Kirche das Evan-

gelium lauter und rein, wahrhaft lutherischem und darum auch wahrhaft deutschem Verständnis entsprechend gepredigt werde, und damit das geschehen könne, auch dafür mit Ernst sich einsetzen, **daß das junge Theologengehlecht befreit werde von der theologischen Verworrenheit, die es in unseren Tagen der Evang.-Luth. Kirche in Deutschland so furchtbar schwer macht, dem Gebot der Stunde entsprechend zu handeln.** Wir Lutheraner erbitten uns von Gott, daß Er unseren Bischöfen die Vollmacht der Führung in reichem Maße schenke, damit die Evang.-Luth. Kirche in heiliger Geschlossenheit und Zielklarheit dem Teufel entgegen treten könne, welcher die Christenheit und unser geliebtes Volk und Vaterland auch in diesen Tagen mit so viel Macht und List und Lüge bedroht.

Noch ein Wort zu Barth's Bemerkungen über die Glaubensbewegung „Deutsche Christen.“ Ich erkläre zunächst, daß ich selbst, daß Missionsinspektor Dr. Kerpfer, daß Missionsinspektor Pfarrer Kern, der ab 1. September 1933 Pfarrer in Augsburg-Göggingen ist, zu dieser Glaubensbewegung als Mitglieder gehören. Wir hätten uns zu solchem Anschluß nicht entschlossen, wenn nicht gerade in Bayern die Treue gegenüber dem luth. Bekenntnis und auch die Treue in der Gefolgschaft gegenüber unserem luth. Landesbischof D. Meiser mit ein Programmpunkt wären. Wir erklären ferner, daß nicht viel dazu gehört, einer solchen jungen Bewegung allerlei Mängel und auch Fehler nachzuweisen.

Aber Neuguineamissionsleute, die durch Gottes Barmherzigkeit Augen- und Ohrenzeugen der Tatsache haben sein dürfen, daß in Neuguinea zum Segen für Volk und Kirche, Volkstum und Christentum ganz anders als bisher in Deutschland mit einander sich haben verbinden dürfen, die können sich der stammelnden Sehnsucht nach einer neuen Verbundenheit von Christentum und deutschem Volkstum nicht verschließen, wie sie uns laut und deutlich aus der Glaubensbewegung „Deutsche Christen“ entgegenklingt. Wir wollen auch nicht in denselben Fehler fallen, den man einst von Seiten der Pfarrerschaft gegenüber der Gemeinschaftsbewegung gemacht hat. Es hat eine Zeit gegeben, da hätte es unsere

Pfarrerschaft in der Hand gehabt, durch schlichtes Dienen dafür zu sorgen, daß die Gemeinschaftsbewegung mit ihren berechtigten Forderungen gegenüber der Kirche für diese eine Quelle des Segens hätte werden können. Da man aber glaubte, in der Hauptsache Zurückhaltung üben zu müssen oder nur zu scharfer Kritik sich verpflichtet fühlte und die Bewegung sich selbst überließ, darum sind wir Pfarrer mit schuld, wenn diese Bewegung sich vielfach in einer Weise entwickelte, daß wir seufzen und Leid tragen müssen. Uns ist mit der „Glaubensbewegung Deutsche Christen“ nicht nur der Same des Wortes Gottes heilig, den wir auszustreuen haben, sondern auch das von unserem Gott geschaffene Ackerland deutschen Volkstums, in das wir vor allem diesen Samen auszustreuen haben.

Eine gewaltige volksmissionarische Aufgabe liegt vor uns, die uns Neuguineamissionsleute wohl noch herrlicher erscheint als anderen, weil uns eben Gottes Barmherzigkeit in Neuguinea eine solch einzigartige Verbundenheit von Christentum und papuanischem Volkstum hat erleben lassen. Wenn wir nur auf uns schauen würden, müßten wir verzagen vor der Größe dieser Aufgabe. Aber im Vertrauen auf Gottes unverdiente Barmherzigkeit möchten auch wir — weil wir uns ja mit Christi ganzer Jüngerschaft in diesen Handlangerdienst von Gott selbst gewiesen wissen — nun mit darum ringen, daß nicht nur der Same des Wortes Gottes im Glaubensgehorsam gesät, sondern auch in Treue gegenüber unserem Schöpfer das Ackerland deutschen Volkstums entsprechend gewürdigt und gepflegt wird.

Die Ausführungen Karl Barth's über die Glaubensbewegung Deutsche Christen konnten meine Stellungnahme gegenüber dieser Bewegung nicht im geringsten erschüttern. Ich empfand nur aufs neue: Hier weht ein anderer Geist als der Martin Luthers.

Ich weiß, meine Ausführungen sind schwach und mangelhaft. Darum sollen sie ausklingen in den heißen Gebetswunsch: Du barmherziger Gott und Herr schenke der Deutschen Evang. Kirche Lehrer nach Deinem Herzen, Lehrer nach der Art Martin Luthers!

Was ist seit einem halben Jahr anders geworden?

Von Hans Pförtner.

Der Wandel der Zeiten wird oft deutlicher sichtbar in den kleinen Dingen des Alltags, in den unwillkürlichen Äußerungen und Gewohnheiten der Menschen als in den großen geschichtlichen Entscheidungen. Nur wenn das politische Geschehen hineingreift in das unbewusste Leben des Volkes, wenn es Formkräfte entfaltet und umgestaltend auf Anschauung und Sitte im täglichen Leben wirkt, dann ist es mehr als nur ein äußerer Wechsel der politischen Form und trägt Zukunftsmacht in sich.

Ist nun im Alltagsverkehr der Menschen etwas zu bemerken, das einen Wandel der Zeiten ankündigt?

Vor einem halben Jahr fuhr ich nach Augsburg. Im überfüllten Abteil gab es ein Gespräch über die Wirtschaftsnote. Einer meinte: „Jeder ist sich halt selbst der Nächste und jeder schaut zuerst auf sich.“ Allgemeines Nicken der Zustimmung war die Antwort. Als ich versuchte zu erklären, daß damit das Volk vor die Hunde gehe, hörte niemand darauf und alle blieben mit ungeteiltem Interesse dem Verkäufer des Wirtschaftsgeheimnisses zugewandt. Unlängst fuhr ich nach Starnberg. Wieder war der Wagen überfüllt. Einer sprach: „So eine Villa und mei' Ruh, dann könnt' mir die Welt den Buckel runterrutschen.“ „Das ist kein Ideal!“ meinte ein anderer. Darauf erfolgte wiederum der Spruch: „Jeder ist sich selbst der Nächste!“ Aber diesmal war das Bild ein völlig anderes. Allgemeine Mißbilligung war zu bemerken; es erscholl sogar ein kräftiges: „Pfui Teufel!“

Der Inhaber eines kleinen Ladens, in dem ich gelegentlich einkaufe, war ein Religionspötker. Meine Entgegnungen beantwortete er mit der Versicherung: Ich hab meinen Gott draußen im Schützengraben liegen lassen; mich macht keiner dumm! Wenn's so zugeht in der Welt, dann kann ich an keinen Gott glauben!“ Da ich seit einiger Zeit seine anti-

religiösen Kraftsprüche vermiste, fragte ich direkt: „Nun, Herr S., Sie schimpfen ja gar nimmer auf Kirche und Pfarrer?“ Da machte er: „Pf!“ trat nahe an mich heran und sagte leise mit tiefem Ernst: „Mei Herrgott ist leis wieder aufgestanden vom Schützengraben. Seins stat und reden's net! Ich mein alleweil, er kommt wieder, der Glauben!“

Es war beim Aufmarsch der NSD., da stand einer mit bösem Blick da; und als ein Trüpplein Zuschauer um ihn versammelt war, meinte er augenzwinkernd: „Is dös a Krampf!“ Die erwartete Zustimmung blieb jedoch aus. Ein Herr trat auf ihn zu: „Sie haben sich doch versprochen, das r gehört raus; Sie meinten doch, das ist ein Krampf — um eine bessere Zukunft?“ „Ja, ganz richti, so hab is gmoant! I will gwiß nit nach Dachau.“ Der Herr sprach freundlich mit ihm weiter. Der Mißgünstige schied mit den Worten: „D mei, es is nüt böß gmoant gewesen; mir ham halt a Schimpfen so drin. Mir moana, es is oaner ka Mannsbild net, wenn er net schimpft und wenn er was guat findt. Dös gmöhnt si halt langsam ab.“ Der Mann hatte einen guten Blick, als er von dannen ging.

Ein Papierwarenladen! Jahrelang habe ich mich geärgert über die Bilder und Zeitschriften, die da ausgestellt waren. Immer stand nach Schulschluß ein Haufen Schulkinder davor und verschlang mit gierigen Blicken, was da zu sehen war. Man konnte frühreife Urteile über Körperformen hören. Es gab ein Richern und Grinsen! Die Auslage war eine Schule frühreifer Geschlechtlichkeit. Heute sind in der gleichen Auslage die Bilder der Männer der deutschen Erhebung ausgestellt und gute Schriften; auch geschichtliche Bilder: „Dös is der York!“ „Dös is der Blücher!“ „Dös is aus'm Richard Wagner!“ Heute ist die Auslage eine Schule der Geschichte und der nationalen Befinnung.